

Dankbarkeit

Dankbarkeit meint einerseits ein → Gefühl der Freude über etwas, das wir bekommen haben, das uns gut gelungen ist oder vor dem wir verschont wurden. Andererseits bezeichnet Dankbarkeit auch eine Einstellung oder Charakterhaltung. Als solche zählt Dankbarkeit in zahlreichen → Moral- und Tugendlehren zu den Voraussetzungen eines guten Lebens und gilt als Ideal für die Erziehung zu einer vortrefflichen Persönlichkeit. Sie wird in vielen Kulturen den → Kindern als eine der ersten moralischen Regeln überhaupt beigebracht. Abgesehen von ihrer sozialen Funktion, in Beziehungen aller Art die Adressaten freundlich zu stimmen und für ihre Anstrengungen gleichsam emotional zu belohnen, besteht der moralische Kern von Dankbarkeit in der Registrierung und Äußerung der → Erfahrung des Beschenktseins gegenüber dessen Urheber; dieser kann eine → Person, eine → Institution, eine umfassende Größe wie das → Schicksal bzw. übermenschliche Kräfte oder ein waltendes → transzendentes personales Gegenüber (→ „Gott“) sein. Anders als in Schuldner-Gläubiger-Verhältnissen, wo der Grundsatz der Tauschgerechtigkeit von ebenbürtigen Gütern gilt, ist Dankbarkeit weder Gegenleistung für etwas noch Gegenstand einer Pflicht im engeren Sinne. Vielmehr stellt sie eine freiwillige Reaktion der Anerkennung und Wertschätzung auf eine Erfahrung von etwas Nichtselbstverständlichem, aber als wohltuend Erlebten dar, die je nachdem intersubjektiv, sozial-öffentlich oder → symbolisch zum Ausdruck gebracht wird. Dankbarkeit ist dementsprechend weder vorschreibbar noch von der Leistungsseite her einfordernbar. Dahingehende Ansprüche geraten vielmehr schnell zu sublimen Formen des Abhängigkeitsgefühls bzw. Überlegenheitsdemonstration.

Schwerkranke, → Kinder, → Alte und Menschen mit Handicaps (→ Behinderung) befinden sich aufgrund ihrer Einschränkung und je nach Setting der Versorgung innerhalb einer → Institution in einer besonders asymmetrischen Lage. Ihre Unterstützung, → Pflege, menschliche Betreuung und Begleitung ist zunächst und wesentlich die

Pflicht der speziellen Einrichtung und aller darin Arbeitenden. Sich für diese Dienste erkenntlich zu zeigen, kann den Umgang miteinander zweifellos leichter, angenehmer und menschlich bereichernder machen. Ein eigentlicher Grund für geschuldete Dankbarkeit besteht aber nur, insofern die Angehörigen des Pflegepersonals in ihrem emotionalen, sozialen und physischen Einsatz über das hinausgehen, was zu ihren beruflichen Pflichten gehört. Wo hierbei die Grenze zwischen professioneller Pflichterfüllung und einer persönlichen Engagiertheit, die gute Pflege und Begleitung auszeichnen, exakt verläuft, hängt auch vom Gesundheitssystem sowie von den rechtlichen, ökonomischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab. Ein nicht unbedeutender Faktor könnten aber auch die spirituellen Ressourcen sein, aus denen die Angehörigen der →Gesundheitsberufe ihre Motivation schöpfen und aus denen die Pflegebedürftigen ihr Dasein, ihre →Biografie und das erlebte Hineingenommen-Werden in helfende Beziehungen als „verdankte“ verstehen können. Der Blick auf den Pflegebedürftigen als Angewiesenen und Bittsteller, als jemand, der immer und für alles dankbar zu sein hat, was er an Hilfe gewährt bekommt, ist unangemessen und läuft dem Wunsch nach Selbstbestimmtheit entgegen.

Seifert J (Hg.) (1992) Danken und Dankbarkeit – eine universale Dimension des Menschseins. Heidelberg: Winter

Konrad Hilpert